

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 56=76 (1910)

**Heft:** 49

**Artikel:** Militärische Ausbildung

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-204>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

wenigsten Offiziere. Patronen aus dem Caisson gefaßt hat meines Wissens niemand; von einer Uebung, die man darin hätte erwerben können, ist keine Rede, und ebensowenig von einer Erfahrung, wie man diese Fassung am besten organisiere.

Es könnte sich in einem Kriege leicht rächen, wenn wir nicht lernen, im Frieden mit den Munitionswagen umzugehen. Verbinden wir jedes Gefechtsschießen mit Munitionsfassungen aus den Caissons, so haben wir den doppelten Vorteil, daß wir die reine Scheidung von blinder und scharfer Munition auf praktische und durchaus feldmäßige Weise erreichen, und daß der Caisson jedem Infanteristen ein wirklich bekanntes Kriegsgerät wird.

Noch ein anderes Mittel wäre denkbar, diese Scheidung mit absoluter Sicherheit zu vollziehen. Man hat die blinden Patronen kürzer gemacht als die scharfen und die Lader so eingerichtet, daß scharfe gar nicht hineingetan werden können. Das war ein glücklicher Gedanke; nur scheint mir, daß man ihn nicht fertig gedacht hat. Wenn man nun, von der Kürze der blinden Munition ausgehend, das Gewehr so einrichten könnte, daß jedes Laden von scharfen Patronen ganz ausgeschlossen wäre? Ich denke an ein mit einer einfachen Feder zu befestigendes Metallstück, mit dem man die Ladeöffnung oder die Oeffnung des Magazins entsprechend verkürzen könnte, und das leicht anzumachen und wegzunehmen wäre. Hätte man sich durch eine Inspektion überzeugt, daß jedes Gewehr mit einem solchen Apparat versehen wäre, so hätte man die absolute Sicherheit, daß sich kein Fall wie der Fall Böckli mehr ereignen könnte.

Albert Bauer,  
Infanterie-Oberleutnant.

### Militärische Ausbildung.

Zweifellos sind die im vorstehenden Aufsatz dargelegten Mittel geeignet, dem Wiedervorkommen solcher traurigen Vorkommnisse vorzubeugen. Aber daß sie ganz genügen, möchten wir ebenso bezweifeln, wie der Fall ist, mit dem dem gleichen Zweck dienenden Vorschriften und Strafanordnungen.

Außer diesem Fall ist dieses Jahr noch ein anderer vorgekommen, der ein Menschenleben kostete. Ein irrtümlich zum Scheibenschießen kommandierter Rekrut wurde vom Scheibensstand wieder fortgeschickt, hatte davon her sein Gewehr noch geladen, machte dann mit diesem Zielübungen gegen eine auf der öffentlichen Heerstraße daher kommende Frau und schoß sie ein bißchen tot! Weder in dem einen noch in dem anderen Fall ist das das Unglück verursachende Versehen verhindert worden durch unsere überaus rigorosen und genauen Vorschriften über Abnehmen der scharfen Munition, über Gewehrinspektionen etc. etc. Und

kurz nachdem das Kriegesgericht im Fall Böckli gesprochen und alle Zeitungen davon voll waren, wurden bei einem nachdienstpflchtigen Mann zwei unterschlagene scharfe Patronen im Bett gefunden, obgleich bei jedem Diensteintritt ein besonderer Erlaß verlesen wird, der überdies in den Kasernen angeschlagen ist, durch den die Unterschlagung von Patronen als ein besonders schweres, immer kriegesgerichtliche Beurteilung nach sich ziehendes Vergehen erklärt ist.

Warum haben wir in unserer Armee ganz besondere Vorschriften, um vorzubeugen, daß mit scharfer Munition Unglücke vorkommen, während doch Abgeben der bei Scheibenschießen nicht verwendeten Munition, Gewehrinspektion, sorgfältiges Auseinanderhalten von scharfer und blinder Munition ganz selbstverständliche Dinge sein sollten? Und warum kommen trotz dieser Vorschriften solche Unglücksfälle vor und warum wird trotz der Androhung mit Kriegesgericht vergessen, übriggebliebene Patronen abzugeben?

Beides hat ganz die gleiche Ursache. Diese ist die ungenügende Erziehung von uns allen zu soldatischer Pflichtauffassung und soldatischer Pflichterfüllung. Wenn diese nicht überall gefordert wird und dadurch dem Wehrmann zum Grundton seines Wesens geworden ist, so können keine besondern Vorschriften und furchtbare Strafanordnungen jene harmlose Zerstretheit hindern, die in allen drei Fällen die Ursache der Vorkommnisse war.

Als der Mann, der neulich bei einer Gefechtsübung einen Lader mit scharfer Munition geladen und dann einen Kameraden totgeschossen hatte, vom Kriegesgericht freigesprochen wurde, begrüßte das das Publikum mit lautem Beifall; und als einige Monate vorher der Rekrut, der, mit geladenem Gewehr Zielübungen machend, eine Frau totschoß, vom Kriegesgericht zu einer gelinden Freiheitsstrafe verurteilt worden war, wurde dies von zahlreichen Zeitungen getadelt. Beidem lag ein richtiges instinktives Empfinden der öffentlichen Meinung zu grunde. Die Frage, wie weit den Uebeltätern direktes persönliches Verschulden zur Last gelegt werden konnte, war der öffentlichen Meinung ganz nebensächlich gegenüber dem unbehaglichen richtigen Empfinden, daß allgemein in Ausbildung und Dienstbetrieb etwas nicht in Ordnung sein müsse, wenn solche Fahrlässigkeit, sei es beim Täter selbst oder bei seinen Oberrn oder bei allen zusammen, vorkommen könne.

Das ist tatsächlich richtig. Ganz die gleiche „Unachtsamkeit“, die in diesen beiden Fällen Menschenleben kostete, die in dem erwähnten dritten Fall veranlaßte, trotz der angedrohten strengen Bestrafung die Ablieferung nicht gebrauchter scharfer Patronen zu unterlassen, findet man auch an Stellen, wo sie im Frieden

keine schlimmen Folgen hat, aber im Krieg viel Blut kosten wird und den Erfolg mutigen Kämpfers gefährdet. Friedjung nennt in seinem klassischen Buch: „Der Kampf um die Vorkherrschaft in Deutschland“ als die Ursache aller derartigen unheilvollen Vorkommnisse auf österreichischer Seite im Krieg von 1866 die allgemeine „Schlamperei“, die im damaligen Oesterreich herrschte und alles so angenehm und gemütlich betreiben machte.

Solche „Schlamperei“ ist bei uns nicht die Ursache, sondern die Folge. Die Ursache selbst ist falsche Auffassung und falscher Betrieb der militärischen Ausbildung.

Aus Gründen, die hier einstweilen nicht näher dargelegt werden sollen — das mag geschehen, wenn man die Tatsache anerkennt und Wandlung schaffen will, oder wenn man so naiv wäre, die Tatsache leugnen zu wollen — verplempert man die kurze Ausbildungszeit der Miliz mit allen möglichen Dingen, die überhaupt gar nicht gelehrt zu werden brauchen, oder die man in der kurzen Zeit gar nicht so lehren kann, daß die Ausbildung in ihnen brauchbar wird, oder mit solchen, die dem Mann — Soldat wie Cadre — für das, was ihm obliegt, gar nicht zu wissen notwendig ist. Bei diesem Ausbildungsverfahren kann sich das Wesentliche, das Notwendige nicht derartig dominierend über all das viele Andere emporheben, daß Tüchtigkeit in ihm erreicht wird. Alles wird mit der gleichen Oberflächlichkeit betrieben und an alle Leistungen, an alles Können und Wissen legt man den gleichen Maßstab der Milde „in Anbetracht der kurzen Ausbildungszeit!“ Trotz aller Mühe und Arbeit kann dabei die soldatische Erziehung nicht gedeihen: wenn bei der Ausbildung in irgend etwas die soldatische Erziehung nicht gefördert wird, so ist dies ihr entgegenarbeiten, und alles Andere, was man für sie unternimmt, wird zur Penelope-Arbeit. — Dadurch, daß man in einer Zeit, die man selbst als für gründliche Unterweisung ungenügend erachtet, so vielerlei lehren will, kommt man unwillkürlich zu einer Raschheit des Verfahrens, bei der die für eine Uebung oder Lektion bestimmte Zeit nicht damit ausgefüllt werden kann. Dies führt zu Zutaten von Schnörkeln, Spitzfindigkeiten und Langweilereien, durch die die Entwicklung des militärischen Wesens verhindert wird. Die überaus kurze, für die notwendige militärische Ausbildung kaum genügende Ausbildungszeit der Milizen wird bei der vielerorts herrschenden Aufsaßung über Ziele und Betrieb der Ausbildung vielfach zu lang; es wird in dieser kurzen Zeit nicht das erreicht, was erreicht werden könnte.

Als ich vor langer Zeit, damals noch Artillerieinstruktor, den Entwurf eines neuen Batterieschulreglements ausarbeiten mußte und in diesem über die Hälfte der bisherigen Bewegungen und Formationen gestrichen hatte, meinte

ein trefflicher Kamerad: Ja um Gottes willen, womit sollen wir dann die Zeit hinbringen?

Kürzlich las ich einen vortrefflichen Aufsatz, der sich mit der allgemeinen Klage über das Ungenügen der Unteroffizierskorps der Infanterie beschäftigte. Er kam zum Schluß, daß die gegenwärtige Dauer der Unteroffiziersschulen viel zu kurz sei und als Beweis dieser Behauptung führt er an, was neben der Erziehung zum Unteroffizier noch alles an Wissen und Können in dieser Schule gelehrt werden muß. Es ist dem Verfasser unbedingt recht zu geben, das Alles läßt sich in einer Schule von so kurzer Dauer auch nicht halbwegs so lehren, daß man mit diesem Können und Wissen seinen Untergebenen imponieren, sie anleiten und führen kann, und infolgedessen kann sich im Unteroffizier auch gar nicht die innere Sicherheit entwickeln, deren natürliche Frucht alle jene Vorgesetzten-Eigenschaften sind, die ihm das Befehlen leicht und den Untergebenen das Gehorchen natürlich machen. Es hat noch eine weitere Folge. Jene rührende Sorge den werdenden Mann mit allem Können und Wissen, das er im Kampf des Lebens brauchen kann, auszurüsten, führt leicht dahin, daß er, wenn er in Lagen kommt, für die er kein Rezept, keine Ausbildung erhalten hat, hilflos ihnen gegenüber steht. Ist nun gar noch das Wissen unabhöckert und das Können stümperhaft, so ist das Vertrauen in die eigene Kraft mehr oder weniger gänzlich zerstört, man steht nicht bloß den Lagen, für die das erhaltene Rezeptbuch nicht ausreicht, ratlos gegenüber, sondern hat überhaupt keine Neigung zu einem auf Selbstvertrauen beruhenden Handeln.

Dem Ungenügen der Unteroffiziere will durch Verlängerung der Unteroffiziersschule abgeholfen werden. Da deren Dauer auf dem vom Volk eben erlassenen Gesetz beruht, das nur durch einen neuen Volksentscheid abgeändert werden kann, ist es eine müßige Frage, ob durch dieses Mittel wirkliche Besserung herbeigeführt werden könnte. Einstweilen ist die Dauer dieser Schulen gegeben und wenn diese nicht genügt, all das Angegebene genügend zu lehren, so muß man die Hebung des Uebels dadurch versuchen, daß man sich fragt, was von all dem Vielen, das jetzt gelehrt werden soll, weggelassen werden kann.

Mit Aufwerfen dieser Frage ist nicht bloß der Fehler in der Ausbildung, sondern der Fehler in der ganzen Erschaffung der Miliz berührt. Bei Erschaffung der Miliz zu Kriegszuverlässigkeit muß man sich auf allen Gebieten — sowohl in der Belastung des einzelnen Mannes mit Ausrüstung, wie der Truppe mit Trains, sowohl in Organisation und Ausstattung mit Hilfsmitteln, wie in der Ausbildung — nicht die Frage vorlegen, was kann sich im Krieg als nützlich und wertvoll erweisen, was haben die ändern, sondern ganz allein, was muß man unbedingt haben, um kriegstüchtig sein zu können,

in was müssen wir trachten, den großen stehenden Armeen ganz gleich zu sein, wenn schon gerade diesem die Milizverhältnisse einer kleinen demokratischen Republik die größten Schwierigkeiten entgegensetzen.

Nur wenn die Frage so gestellt und beantwortet wird von klarer, von keinen Nebenbetrachtungen getrüberter Kenntnis des Wesens des Krieges, können wir die Schwierigkeiten überwinden und mit ruhigem Vertrauen unsere Wehrkraft gestalten.

Erst wenn wir einzig von solchem Denken geleitet sind, sind wir berechtigt zu sagen, daß die durch das jetzige Gesetz gegebene Dauer der Unterrichtskurse ungenügend ist. Einstweilen noch liegt die ungenügende Ausbildung nicht an der zu kurzen Dauer, sondern an dem System.

Ist hier Aenderung geschaffen — aber vom Grund auf bis in die höchsten Ausbildungskurse — dann braucht nicht mehr getrachtet zu werden, durch besondere minutiös genaue und die schwersten Strafen androhende Vorschriften über Behandlung und Ablieferung der scharfen Munition Unglücksfälle zu verhindern. Die diese Betrachtungen veranlassenden drei Vorkommnisse erbringen den Beweis, wie wenig diese Vorschriften genügen.

Dann aber auch herrscht jener Geist, der überhaupt erlaubt, weniger zu befehlen, weil er herbeiführt, daß mehr und besser gehorcht wird.

### **Berittene Infanterie-Offiziere.**

(Eingesandt.)

Mit Einführung einer neuen Truppenordnung sollen die Kompagniekommandanten der Infanterie beritten gemacht werden. Es erscheint überflüssig, zu wiederholen, was so oft schon über die Tragweite dieser Neuerung vorgebracht wurde, das Drum und Dran aber verdient, aus praktischer Erfahrung heraus, etwas beleuchtet zu werden.

Soll der Kompagniekommandant aus seinem Pferd diejenigen Vorteile ziehen können, die es ihm tatsächlich bieten kann, so muß er in erster Linie reiten können. Mangelnde Uebung aber bedingt, daß bei der Mehrzahl der in Betracht kommenden Offiziere das Können nicht genügend vorhanden ist. Es fehlt vor allem die unerläßliche Gewandtheit im Terrainreiten: der Kompagnieführer soll erstens imstande sein, durch das Mittel seiner Pferdebeine eine ihm angewiesene Stellung zu rekognoszieren, seine zuweilen ausgedehnten Vorposten ohne großen Zeitverlust und ohne Ermüdung querfeldein zu inspizieren. Dies ist wohl ebenso wichtig, wie die Möglichkeit der intensiveren Ueberwachung der Kompagnie im Marsch.

Dazu aber ist erforderlich, daß Pferd und Reiter in jedem gegebenen Moment frei und ungehindert die Straße zu verlassen vermögen,

das Terrainreiten kennen und lieben und normale Hindernisse, wie sie unser Land bietet, überwinden lernen.

Wenn es heute entschieden an diesen Fähigkeiten mangelte, so sind dafür zwei Umstände verantwortlich zu machen: die ungenügende Vorbildung in der Aspirantenschule und der Mangel an Reitgelegenheit unter sicherer und zielbewußter Leitung.

Es kann sich bei der viel zu knapp bemessenen Zahl der Reitstunden in der Offiziersbildungsschule nicht darum handeln, den Schülern einen möglichst vollkommenen Sitz und alle die Schikanen beizubringen, die ein routinierter Reitlehrer in den Equitationskursen durchnimmt. Hauptsache muß sein, den Mann im Sattel zurechtzusetzen, ihm zu zeigen, wie er mittelst richtig angebrachter Hilfen sein Pferd zu dirigieren vermag — und vor allen Dingen — ihn frei und unbefangen zu erhalten. Und in der Aspirantenschule schon sollte das Terrainreiten in weitestem Maße geübt werden, wenn der elastische Körper einen eventl. Sturz noch weniger scheut, als der gereifte Mann, wenn ohnehin vom künftigen Offizier das Maximum an körperlicher Leistung und Behendigkeit gefordert wird.

Es mag dahingestellt bleiben, ob nicht besser geeignete Kavallerieoffiziere diesen primären Reitunterricht erteilen würden. Freiwillige fänden sich genug.

Aber auch der beste Unterricht muß wertlos bleiben, wenn nicht ständige Uebung Erlerntes festigt und Neues hinzufügt.

Es veranstalten nun jährlich eine Anzahl von Offiziersvereinen freiwillige Reitkurse für ihre Mitglieder. Die Verhältnisse zwingen dazu, die Mehrzahl dieser Kurse auf die Wintermonate zu verlegen, was insofern von Vorteil ist, als in ihnen systematischer Reitunterricht erteilt werden kann. Ihre Schattenseite aber ist der Umstand, daß wenig oder gar nicht im Terrain geritten wird und ihr relativer Wert demgemäß unbedeutend ausfällt. Die Teilnehmer kommen nicht dazu, das Gelernte da anzuwenden, wo es nötig wird, eben draußen allein im Terrain. In kleinen Orten, in denen keine Pferdeverleihanstalt besteht, fehlt es dann an Gelegenheit, Erlerntes zu verwerten, und da, wo die Umstände es gestatten würden, mangelt es meist an der richtigen Begleitung.

Muß schon im Interesse der Reitfähigkeiten von den im Dienst berittenen Offizieren ihr Möglichstes gefordert werden, sich in beständiger Uebung zu erhalten, so verlangt es körperliches Training doppelt. Keine körperliche Uebung ermüdet den Ungewohnten mehr als Reiten. Die stets wieder festzustellende Erscheinung ungenügenden Trainings wird also auch hier wieder zu Tage treten.

In letzter Zeit ist es gelungen, an einigen wenigen Orten Sommerreitkurse durchzuführen. Erfahrung hat gelehrt, daß nur in ihnen als